

Der Zauberberg: unlesbar und lesenswert

C. Müller



Der Zauberberg von Thomas Mann erschien Ende November 1924 in zwei Bänden, nachdem der Autor zwischen Juli 1913 und September 1924 mit Unterbrüchen daran gearbeitet hatte.

Der Roman gibt ein Bild des kultivierten und zivilisierten Europas vor dem Kataklysmus. Kranke Menschen verschiedenster Herkunft finden fern ihrer Heimat im Bündner Hochgebirge (einer Art ökologischen Nische) Zuflucht und verabschieden sich von einer Epoche. Der Zauberberg ist ein Entwicklungs- und Bildungsroman von wagnerschen Dimensionen; verzaubernd, hypnotisch und über weite Seiten sogar einschläfernd, vermag die Geschichte trotzdem, den durchhaltenden Leser zu fesseln und «umspinnen» zu halten.

Der Held wider Willen ist Hans Castorp, ein junger Deutscher grossbürgerlicher Abstammung, welcher seinen kranken Vetter in einem Davoser Lungensanatorium besucht. Aus dem anfänglich auf drei Wochen angelegten Urlaub im Hochgebirge wird ein siebenjähriger Kuraufenthalt. Auf der Flucht vor dem modernen Leben entdeckt Castorp, der nicht wirklich krank, sondern lediglich ein «Drückeberger des Lebens» ist, die Schönheit der Bergwelt. Er liest, hört Musik,

treibt Sport, diskutiert mit den Gästen des Sanatoriums und verliebt sich in eine der Mitpatientinnen. Von phlegmatischer Natur lässt Hans Castorp seinen Tagesablauf von den «hehren und unantastbaren Kurprinzipien», in denen der Liegedienst und üppige Mahlzeiten das Fundament bilden, bestimmen. Trotz oder gerade wegen der straffen Struktur des Klinikalltags verstreichen Monate wie Tage und Jahre wie Wochen.

Unter allen Figuren, die Thomas Mann für den Zauberberg (oft nach realen Vorbildern) geschaffen hat, ist die des Herrn Settembrini eine der wichtigsten. Dieser Humanist und Rationalist drängt Hans Castorp schon nach zwei Tagen dazu, die Rückreise ins Unterland anzutreten. Sein früher Versuch, den unerfahrenen Jüngling vom «Sündenberg» wegzuschicken, bleibt erfolglos, und so nimmt er sich des Helden während der Zeit seiner Verzauberung an, führt seine Gedanken und formt seinen Charakter. Erst nach sieben Jahren kann der Mentor seinen Schützling in die Arme schliessen, auf die Wangen küssen und in den Weltuntergang befehlen: «Addio, Giovanni mio! [...] Zur Arbeit hoffte ich dich zu entlassen, nun wirst du kämpfen inmitten der Deinen [...]. Kämpfe tapfer, dort, wo das Blut dich bindet!»

Die Aussicht, nach langen, inhaltslosen Jahren endlich tätig zu werden und im Ersten Weltkrieg auf einem Schlachtfeld des untergehenden alten Europas sein Leben zu lassen, kommt für Hans Castorp einer Erlösung und Befreiung gleich. «[...] das Leben [nimmt] sein sündiges Sorgenkind noch einmal an», womit sich das Goethewort bewahrheitet: «Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.»

Die Geschichte handelt unter vielen anderen von Politik und vom untergehenden Europa, von Physik und Biologie, von Liebe und Sexualität, von Krankheit und Tod, von Musik und Medizin. Erst nach wiederholtem Lesen des Romans kann die dichte Vielschichtigkeit erahnt werden. Erst dann wird sich der Leser auf eines der vielen Themen konzentrieren können. Was die grossen menschlichen Belange angeht, hat Thomas Manns Roman an Aktualität nichts eingebüsst.

Nachfolgend sind einige Fragmente, die einen Bezug zum «Medizinischen» haben, herausgerissen, wobei es nicht die Absicht sein kann, medizinische Stellen als Lehrbuchtexte zu missverstehen.

Abbildung mit freundlicher Genehmigung des S. Fischer Verlags.

Korrespondenz:
Dr. med. Christian Müller
J.-J. Balmer-Strasse 1 / 402
CH-4053 Basel

Husten

Hans Castorps erste bewusste Begegnung mit der vordergründigen Zauberberg-Krankheit – sein braungebrannter Vetter Joachim Ziemssen, der ihn bei seiner Ankunft in Davos Dorf empfangen hatte, schien ihm nicht krank zu sein – ist akustischer Natur. Im Korridor vernimmt er ein «grässliches Geräusch». «Es war Husten [...], ein Husten ganz ohne Lust und Liebe, der nicht in richtigen Stössen geschah, sondern nur wie ein schauerlich kraftloses Wühlen im Brei organischer Auflösung klang.» Diese Beschreibung veranschaulicht die organische Manifestation der Tuberkulose mehr, als jeder pathologisch-anatomische Bildband es jemals könnte.

Krankheit und Dummheit

Verärgert über eine ungebildete Patientin, macht sich der junge Castorp Gedanken über die Beziehung von Krankheit und Dummheit; zwei Eigenschaften, die ihm unvereinbar scheinen. «Gesund und gewöhnlich» müsse ein dummer Mensch sein, wohingegen Krankheit einen Menschen «fein und klug und besonders machen» müsse. Hier greift Settembrini korrigierend ein. Krankheit sei weder vornehm noch ehrwürdig. Wenn die Natur «einen edlen und lebenswilligen Geist mit einem zum Leben nicht tauglichen Körper» vereine, sei dies tragisch, verbunden mit Dummheit rufe sie Erbarmen hervor. Settembrini lehnt eine durch Krankheit hervorgerufene mögliche Vergeistigung ab: «Ein Mensch, der als Kranker lebt, ist nur Körper.» Diese Erkenntnis zu Beginn meiner ärztlichen Tätigkeit hat mein Verständnis für Patienten und ihre Verhaltensmuster geprägt, und es fällt mir heute leichter, die fordernde Haltung der Kranken zu verstehen, was nicht heissen will, dass jeder Forderung uneingeschränkt nachgegeben werden muss.

Lebensverlängerung um jeden Preis

Am Abend seiner Ankunft bemerkt Hans Castorp vor einzelnen Zimmertüren jene kurzhalsigen, bauchigen Gefässe, die reinen Sauerstoff enthalten. Als ein sterbender Patient in den Tagen vor seinem Ableben bis vierzig Ballons à sechs Franken das Stück pro Tag konsumiert, übt der sonst zurückhaltende Joachim offen Kritik. Missbilligend fragt er nach dem Sinn dieses Aufwands und sieht darin nur eine «kostspielig künstliche Hinfristung». Die Schuld dafür ist nicht beim Pa-

tienten zu suchen, sondern bei den Behandelnden. Sie hätten dem Sterbenden «das teure Lebensgas [...] aufgenötigt», weshalb seine Gemahlin nun «völlig mittellos» zurückbleibt. Die Ärzte hätten «vernünftiger denken und ihn in Gottes Namen seines unvermeidlichen Weges ziehen lassen sollen [...]». *Die Lebenden hätten doch auch ein Recht*. Diese Problematik ist heute brisanter und aktueller denn je.

Leib, Liebe, Tod

«Eine Verspottung des Todes [...] und ein europäischer Ruf zum Leben» wolle der Zauberberg sein. Dies schreibt Thomas Mann 1925 an Arthur Schnitzler. Als Hans Castorp im Röntgenkabinett mit Erlaubnis von Hofrat Behrens, dem Vorsteher der Anstalt, aus schierer morbider Neugier das Skelett seiner eigenen rechten Hand durch den Leuchtschirm betrachtet, versteht er zum ersten Mal in seinem Leben, dass er eines Tages sterben wird. Für Jahre noch wird er diese Erkenntnis jedoch verdrängen. Selbst als sein Vetter im Sterben liegt, erhofft er sich vom Hofrat die Bestätigung, dass die Sache auf gutem Wege und harmlos sei, worauf ihm dieser mit deutlichen Worten seinen Ekel zu verstehen gibt. Behrens schimpft Castorp einen Feigling und Duckmäuser, der es vorzieht, «sich blauen Dunst und Harmlosigkeit vormachen zu lassen», um in Unschuld schlafen zu können, während andere Leute wachen und sich den Wind um die Nase wehen lassen. «Ein blasierter Balg» sei er, der sich langweile, wenn ihm «nicht alle Tage etwas Erstklassiges geboten wird». Selbst Clawdia Chauchat, Castorps grosse Liebe, bemängelt seine phlegmatische Art, die nur dazu angelegt sei, «um des Erlebnisses willen» zu leben, was die Liebesbeziehung zu ihr mit einschliesst. Leidenschaft sei aber, um des Lebens willen zu leben. «Leidenschaft, das ist Selbstvergessenheit.» Im Laufe seiner Entwicklung erkennt Castorp zwei Wege zum Leben: «Der eine ist der gewöhnliche, direkte und brave. Der andere ist schlimm, er führt über den Tod, und das ist der geniale Weg!» Der Tod wird endlich «als heilige Bedingung des Lebens» begriffen.

Es ist nur ein schmaler Grat zwischen Begeisterung für die zeitlose Schönheit des Werkes, welches für manche menschliche Frage Lösungsansätze bereithält, und der Besessenheit, jedes Wort, jeden Satz und jeden Gedankengang verfolgen und verstehen zu wollen.